

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Raue, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 1

Wiesbaden, den 28. November 1920

39. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 28. Novbr.:	Sophies
Montag, 29. November:	Saturnin
Dienstag, 30. Novbr.:	Andreas, Ap
Mittwoch, 1. Dezbr.:	Agilus
Donnerstag, 2. Dez.:	Bibiana
Freitag, 3. Dezbr.:	Frans Xaver
Samstag, 4. Dezbr.:	Barbara

Erster Adventssonntag. Evang. des hl. Lukas 21, 25-33

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Aussehens des Meeres und der Fluten, und die Menschen werden verschmacht vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdbereich kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit

großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es naht eure Erlösung. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon zum Fruchtbringen ausschlagen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dies geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, sag' ich euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Christus unser Erlöser und Richter

Mit dem heutigen Sonntag betreten wir die Portale des Kirchenjahres. Und was hat uns da die Kirche zu sagen? Ad te levavi animam meam, zu dir erhebe ich meine Seele. Es lautet das Wort, das der Priester zu Beginn der hl. Messe betet. Das ist nichts anderes als der Hinweis auf Jesus als unseren Gott und Erlöser. Die Kirche, unsere Mutter, die am besten versteht, was ihren Kindern nützt, will uns sagen: Das göttliche Kind, dessen Ankunft wir zu Weihnachten erwarten, ist unser Erlöser und Retter aus dem Glanz der Sünde und Gottentfremdung. Auf ihn schaut, auf ihn hört, ihn liebet an, wie es in der Epistel heißt, d. h.: ihn einsetzt euch an im Sakramente der Buße und laßt ihn nimmer los. Haltet alles fern, was diesen Erlöser betrüben könnte, tut seinen Willen, tut auch das, was ihm gefällt, was er gern an euch sieht, dann habt ihr bereits an ihm einen gnädigen Richter. Seid ihr aber seine Feinde, trennt ihr euch von ihm, dann habt ihr sein strenges Gericht zu fürchten.

1. Jesus ist unser Erlöser, unser Heiland. Was heißt das? Das heißt einmal, daß der Sohn Gottes im Laufe der Zeit auf die Erde niederstieg, menschliche Gestalt annahm und durch sein Leiden und Sterben überfliegende Gerechtigkeit seinem Vater im Himmel leistete, so daß der Vater sich verlobt erklärte und die Porten des Himmels wieder aufschloß. Diese Tat Jesu auf Erden ist voll der ergreifendsten Einzeltat, aus deren keine größere Liebe zu den Menschenfeinden hervorkommt. Man braucht nur eine Seite der Evangelien aufzuschlagen, und sofort liest man von Jesu Liebe zu den Sündern, Kranken, Notleidenden, und wie er sich verzehrte in der Sorge um seine Mitmenschen. Die letzten Lebensstage Jesu waren angefüllt von einem alles Maß übersteigenden Leid, wie es noch nie über einen Menschen gekommen war. Er läßt sich wie ein gemeiner Verbrecher gefangen nehmen, verprügeln, geißeln, verurteilen und unter den schimpflichsten Umständen ans Kreuz schlagen. Das war in der Tat eine Liebe, wie sie nur ein Gott an den Tag legen konnte. Jesu Gerechtigkeit für die Sünden der Menschen war derart, daß kein Mensch sagen kann, er habe in diesem oder jenem Punkte vielleicht noch mehr leiden, noch mehr Opfer und Selbstaufopferung offenbaren können. Gott ist in allen seinen Werken großartig und unübertroffen. Er läßt sich nämlich nicht übertreffen an Liebe und Mitleid und Erbarmen.

Jesus ist unser Erlöser heißt weiter: Durch seine heiligen Lehren, die er in dreißigjähriger öffentlicher Tätigkeit innerhalb und außerhalb des jüdischen Reiches der ihm folgenden Volksmenge vortrug, wies er der Menschheit den Weg zum Himmel. Die zehn Gebote auf Sinai waren dem jüdischen Volke ja noch in Erinnerung. Aber wie wurden sie gehalten! Die Führer des Volkes, die Pharisäer und Schriftgelehrten,

hatten statt der einfachen, klaren Gehebe, die der Herr gegeben hatte, ihre eigenen veränderten Auslegungen untergeschoben und durch eine Reihe von willkürlichen Zusätzen dem Volke den Gottesdienst und die Erfüllung der himmlischen Gebote erschwert und verleidet. Allgemeiner sittlicher Niedergang war die Folge. Christus der Herr führte das Gesetz auf die ursprüngliche Reinheit zurück und lehrte die Tugenden, die dem Volke abhanden gekommen waren, die Tugend der Nächstenliebe, der Reinheit und Keuschheit, des Opferlebens im Dienste Gottes und des Nächsten u. a.

Noch stärker war der Unterschied und Gegensatz zwischen Christi Lehren und den Anschauungen

Lehre und den Anschauungen des Heidentums war so stark, daß die Heiden sich durch das Tugendleben der Christen getroffen fühlten, die Schändlichkeit ihres Paktens an den Bräutigam gestellt haben und dadurch zum Widerstand und zur blutigen Verfolgung dieser lästigen Mahner sich hinreißen ließen.

Jesus Christus ist unser Erlöser heißt dann endlich, daß er auch jetzt noch an unserer Erlösung und Befreiung tätig ist. Diese Erlösung geschieht durch verschiedene Einrichtungen, die er in der von ihm gegründeten Heilsanstalt der katholischen Kirche getroffen hat. Er hat vor allen Dingen die heiligen Sakramente gestiftet. Das Reichsakrament und das Kommunionssakrament, das sind die beiden, die vorausweise zur Erlösung und Heiligung des gesalbten Menschen bestimmt sind. Jedesmal wenn der gläubige Christ zur Beichte geht, geschieht etwas Ähnliches wie bei Christi Tat auf Golgatha. Der Erlöser zeigt seinem himmlischen Vater seine Wunden und sein Blut und bittet ihn, in Ansehung dieser Erlösungswerke dem reuigen Sünder wieder anadig und barmherzig sein zu wollen. Und jedesmal erfüllt Gott Vater die Bitte seines Sohnes und schenkt auf das Wort des Priesters hin dem Sünder die ganze Schuld. Die Heilung der Kranken und Erlösungsbedürftigen Seele wird vollendet und zum Abschluß gebracht durch den Genuß von Jesu Fleisch und Blut im allerheiligsten Sakramente. Hier wird die denkbar innigste Gemeinschaft zwischen Jesus und der Seele geschlossen und eine heilige Freundschaft zwischen ihnen angeknüpft. Wer in dieser Gemeinschaft und Freundschaft verharret, ist des ewigen Lebens und einer besonderen Teilhaft im Jenseits sicher.

2. Wer aber in Jesus keinen Erlöser sieht, von seiner hl. Lehre und seinem beglückenden Tugendleben nichts wissen will, dem wird er einst als furchtbarer strenger Richter entgegen treten. Deshalb am heutigen Sonntag das Evangelium vom letzten Gericht. Der Vorläufer dieses letzten Gerichtes ist das besondere Gericht gleich nach dem Tode. Dieses Gericht kann bald kommen. Denn niemand kann sagen, ob er heute abend oder morgen früh noch am Leben ist. Wisset, das Reich Gottes ist nahe. Die Zeit eilt rasch dahin, die menschliche Greulichkeit, die Gefahr einer todbringenden Krankheit ist dem heutigen Geschlecht ja so nahe gerückt, und ehe wir uns versehen, ist das Ende da. Deswegen, so will die Kirche heute sagen, erhebt euer Hallel! Denkt an das Endel "Seid wachsam!" Siehe, der Bräutigam kommt. Er steht vor der Türe und klopfet an. So laßt uns denn den Erlöser, das kommende Kind von der Weihnachtskrippe, mit heiligem Verlangen und glühender Liebe umfassen, laßt uns ihm ganz in die Arme werfen und auf alle seine Forderungen eingehen. Was verlangt denn das Christuskind von uns? Die heutige

Predigt des Herbstes

Des frischen Lebens heit're Stimmen schweigen,
Der Erde Blütenkranz ist verdorrt,
Und draußen heult der schauerliche Nord
Und singt der Eiden Flur den Todesreigen.

Doch ob sich Eichen auch dem Sturme beugen
Und Blatt und Blume welkt und schwindet fort:
So lebt doch ewig meines Gottes Wort
Und läßt mich nicht, und ich und bleibe mein eigen!

Und seh ich weinend die Natur verderben;
Und mahnt's mich ernst: „Auch du mußt einst
vergehen,

Den Staub'gen Leib in's dunkle Grab zu legen!“

So ruft mein Heiland liebend mir entgegen:
„Sei doch getroßt!“ Du sollst ja auferstehen
Und Meines Himmels Seligkeit ererben!“

Gustav Quat.

gen des Heidentums. Ehrbares Leben, Achtung vor dem Leben und der Ehre des Nächsten kannte man kaum mehr. Ausbeutung des Mitmenschen, Rohheit und Gewalttätigkeit gegen den politischen und wirtschaftlich Schwachen war an der Tagesordnung. Wilder Sinnengenuss beherrschte hoch und niedrig. In diese heidnischen Grelle hinein leuchtete die milde Lehre Jesu von der Verhältnlichkeit, von der starken Liebe im Tragen von Kreuz und Leid, von der alles bewingenden und alles heilbringenden Macht der Tugend, der Keuschheit des Leibes und der Seele, von der Liebe zum Lebenden, Kranken, Notleidenden Mitmenschen. Der Gegensatz zwischen Jesu

Epistel sagt es uns: „Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zant und Streit, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum.“ Das sind die Werke der Augenlust, der Fleischelust und der Hofart des Lebens, die Verlegungen der brüderlichen Liebe, der Mangel an Demut und Opfergeist, der Geist des Mammons, das alles will die Epistel treffen und als Hindernis für die erlösende Tätigkeit des Gotteskinds kennzeichnen. Jesum Christum ziehen wir an, wenn sein Geist und sein Leben das unsere durchwirkt und durchdringt wie Feuer das Eisen, wenn er in uns wohnt durch seine Gnade, durch sein hl. Sakrament der Kommunion.

Klingen diese Forderungen nicht wie packende Mahnungen gerade in der jetzigen Zeit mit ihrem wilden Taumel von Sinnenlust und Mammongeist und Verlegungen der Gerechtigkeit und Nächstenliebe? Soll das Weihnachtsgotteskind unser Erlöser und unser gnädiger Richter sein, dann muß eine entscheidende Abkehr von den „Werken der Finsternis“ erfolgen. Diese Werke vertragen sich nicht mit dem Lichte des Erlösers.

Heiliges Kind, das du zu uns kommen willst, sei uns Erlöser von der Sünde. Schon jetzt wollen wir an unsere Weihnachtsbeicht denken und daran, mit dieser Beicht eine gründliche Aenderung in unserem Charakter, in unseren auch noch so weltlichen Ansichten und Gewohnheiten zu verbinden. Sei uns Erlöser von den Gefahren der Sünde. Entreise uns den Gefahren und gib, daß wir in der Gefahr in die Versuchung nicht eintreten. Entreise uns den Gefahren der schon begangenen Sünden und verhilf uns zu einer guten Weihnachtsbeicht. „Laß uns, o Herr, in deines Tempels Mitte dein Erbarmen empfangen, damit wir auf die kommende Feiertage unserer Erlösung mit gebührenden Ehren uns vorbereiten.“ (Gebet in der Messe des 1. Adventssonntags.) Vpe.

Mehr Einsamkeit! — Mehr Innerlichkeit!

Von Professor Dellinger-Bahnholz.

II.

Einame Menschen — innerliche Menschen! Innerliche Menschen — glückliche Menschen! Doch gilt das Wort Goethes: „Am die Einsamkeit ist es eine schöne Sache, wenn man mit sich selbst im Frieden lebt und etwas Bestimmtes zu tun hat.“ Zurückgezogenheit — ohne Tätigkeit und Ziel — eine große Gefahr! Einsamkeit infolge von Verbitterung, Groll oder Haß gegen die Mitmenschen — eine große Pein! Einsamkeit — ohne Gott und inneren Frieden — eine große Last! „Laß sol!“ sagt die hl. Schrift von solchen. „Wehe dem, der all in sich!“

„Denn die Fehler, die einer in den Schmolzwinkel angenommen hat, wachsen sich um so beständiger aus, je weniger er Gelegenheit hat, sie durch den Umgang mit der Welt kennen zu lernen und im beharrlichen Kampfe abzuschleifen. So verliert er sich gewöhnlich in Selbstzufriedenheit, oder was dasselbe ist, in geistlichen Hochmut; daher denn die ungesunde Menschenfurcht, ja eine Art Feindschaft gegen die Menschen, Tadeln, Verbitterung und Verächtheit. Schließlich bildet sich bei dem Armen, der nichts mehr kennt als sich selbst, ein Egoismus aus, der an Selbstvergötterung gauden läßt, ein Eigensinn, eine Unzugänglichkeit, eine Unbeschränktheit, eine Empfindlichkeit, die hart an Unbarmherzigkeit grünt.“ (P. Weiff.)

Mehr Innerlichkeit! Was der heutigen Generation abgeht, das ist: Tiefe, Ueberzeugung, inneres Mitleben, innerliches Wachen und Erkenntnis zumal im religiösen Leben. Unsere bisherige Erziehung war zu sehr auf den äußeren Erfolg und Schein zugeschnitten. Butartum des Lebens ist heute ein weitverbreitetes Uebel, obz. die Seele ist noch häufiger, größer und drückender.

Was ist denn für so viele Menschen unserer Tage die Religion? „Ein süßes Träumen, ein gedankenloses Praktizieren, ein Modepredigern-Nachlaufen.“ Darum verlanbet der Glaube bei ihnen so leicht, darum reifen die Willen des Lebens so schnell Stülz um Stülz weg, es fehlt der feste Damm.

Die tiefen Wege des Geistes und Herzens werden immer mehr unbekannt. Das Gefühl, das zumal in den Kreisen Andersgläubiger in Sachen der Religion eine Hauptrolle spielt, nimmt auch bei vielen Katholiken den ersten Platz ein. Ist man weich gestimmt, dann betet man viel und gern, wie beim Gottesdienst und bei der Predigt leicht bis zu Tränen gerührt; ist es aber nicht der Fall, dann macht man sich aber auch nichts daraus, selbst an Sonn- und Feiertagen dem hl. Messopfer fernzubleiben.

Solche Seelen erwärmen sich wohl leicht für eine religiös-liturgische Ader, gehen mit Liebe und Krebde

an ihre Ausföhrung, stellen sich aber Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, dann er achmt der Eifer nur allgühnlich, weil eben nur Eimimmungen und Launen das Innenleben regieren.

Mit Recht schrieb der „Literarische Ratgeber“ für die Katholiken Deutschlands im Jahre 1908: „Der Sentimentalismus in der Frömmigkeit erklärt den Materialismus in der Gesellschaft, und es ist tief belehrend, wie diese beiden Literaturen gleichen Schritt hatten.“ Wie kommt darum eine solche Frömmigkeit einen festen Damm bilden gegen die Fluten des Materialismus? Braucht man sich zu wundern, daß dem so ist? Man sehe sich nur einmal so viele religiöse Bilder und Bücher an! Bischof Koppeler schreibt hierüber das ernste Wort: „Die sogenannte Erbauungsliteratur krankt heute vielfach an Gedankenarmut und Gefühlsüberchwang, sie ist größtentheils ungenügsatfabe und leicht geworden und weislich fast bis zur Hyperie.“

Vor lauter Gefühl kommen so viele fast nicht mehr zum Geiste; ihr Seelenleben verkümmert, sie werden klein und kleinlich und ein wahrer Sklave der Kleinlichkeit in den religiösen Übungen.

Wohl wissen manche noch mehr oder minder gut Antwort zu geben auf diese oder jene Fragen nach Gott und göttlichen und kirchlichen Dingen und auch eine Reihe von Gebeten aufzusagen. Aber das Wort Heilmanns befaßt seine Bezeichnung: „Die Religion des Heilandes ist ihnen eine Sache geblieben, die man so nebenbei an Sonn- und Feiertagen abt, der man ab und zu gemüthvolle Stunden abgeminnt, nach der man sich im allgemeinen im Handel und Wandel richtet, soweit man dadurch nicht einen irrischen Vortheil zu opfern oder sich etwas zu veragen braucht.“ Aber es fehlt das innere Mitleben.

Daher auch so wenig oder gar kein Gehmaß am Gebete, keine Befriedigung am kirchlichen Leben, kein Trost, kein Halt in der Stunde der Noth, des Kampfes und der Prüfung; daher das so oft ganz unmerkliche Preisgeben des Gewissens, der Kirche, des Glaubens und vielleicht einer ganzen Weltanschauung Seele und Seligkeit um eines ichtigen Vortheils, einer sogenannten „guten Partie“ willen. Hier gilt das Wort des hl. Paulus: „Sie tragen zwar den Schein der Frömmigkeit an sich, aber sie verleugnen ihr Wesen.“ Doch sehen wir von diesen ab!

Wer kann die vielen, vielen anderen zählen, alle jene, die in dem Lärm des Tages die Hebericht über ihr Leben verlieren und nicht achten auf die angsthollen Rufe, die aus der Tiefe des Herzens aufsteigen und so leicht über die Tiefen des Lebens und Gewissens hinweggleiten? Und je mehr die Augen und Ohren des Lebens der Welt, den Reizigkeiten des Alltagslebens offen stehen, desto mehr verschließen sich die Ohren des Geistes der Stimme des besseren Ich und den Einsprechungen Gottes.

Wir sind doch alle Kinder unserer Zeit und können uns ihrem Einfluß oft nur schwer entziehen. Wir werden doch alle müde im Damm der Alltagsorgen und des täglichen Kreuzes. Und allen tut deshalb das Wort des Herrn so not, daß er einst zu seinen Jüngern gesprochen, als sie ermüdet von der ersten Missionstour zurückkamen: „Kommt beiseite an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig!“ Unser Herrgott will uns allein haben, wenn er zu unserem Herzen sprechen, uns trösten und uns seine Ratschlüsse mittheilen will.

„Geisteshimmen zu vernahmen, Mußt du in der Stille lauschen. Rauter reden sie im Säufeln, Als im Sturm und Wetterrauschen.“ (F. W. Weiff.)

Schon zum Propheten Osee hat der Herr gesprochen: „Siehe, ich will sie laden und in die Einsamkeit führen und dort zu ihrem Herzen reden.“ Und der hl. Theresia sagte er einst, daß er gerne mit den Menschen reden möchte, wenn er sie nur zu Hause fände.

„Nur wer dasim ist, mag wohl einen Gast empfangen, Nicht wer auf Reisen selbst ist in die Welt gegangen. Sei immer nur dasheim, allein und unbesonnen, So wird der Himmelsast, den du erwartest, kommen.“ (Müder.)

„Dede und wüste ist das Land geworden, weil niemand da ist, der im Herzen nachdenkt.“ Damit hat der Prophet Jeremia die Noth unserer Zeit, den Mangel an Innerlichkeit erklärt. Wie vielen klingt heute die Frage: Quo vadis? Wo gehst du hin? so unnütz, so störend! Ein Schriftsteller unserer Tage schi dert, wie so viele im Zeitalter der Diesseitigkeit mit dem Nephilo im Taust spotten: „Ich sag' es dir, ein Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier auf darrer Heide, von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und ringsumher liegt schöne, grüne Weide.“ Sollte es denn aber des Menschen Aufgabe sein, diese „grüne Weide“ zu suchen, sich in das Diesseits mit der ganzen Wut des Begehrens Hineinzustürzen, ohne weiter zu fragen: Ist das des Lebens Ziel? Wie schön sagt da doch selbst ein Nietzsche: „Weh spricht: vergeht! Doch alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.“ Einsamkeit und Zurückgezogenheit sagen uns, wo tiefes Ewigkeitsglück zu finden ist.

„Siehe, ich will sie laden und in die Einsamkeit führen und dort zu ihrem Herzen reden; singen sollen sie dabelst wie in den Tagen ihrer Jugend, da sie herauszogen aus dem Lande Aegypten.“

Einame Menschen — glückliche Menschen! Jere's Wort des großen Dichters Dante an der Pforte eines toscanischen Klosters: „Ich such' den Frieden.“ klingt mit Macht an jedes Menschenherz. Gar sehr täuschen sich die

jenigen, die im Leben in und mit der Welt Vindernung und Vergessen, Ruhe und Frieden suchen. „Die Enthaltensamkeit von Speisen verschafft uns die Gesundheit des Leibes, die von Menschen den Frieden des Geistes.“ (Bernardin von Saint Pierre.)

Wohl ein jeder hat schon die Wahrheit des Wortes des alten Heiden Seneca an sich erfahren: „So oft ich unter Menschen war, bin ich weniger Mensch zurückgekehrt.“

„Wißt du sicher Tugend hegen, In des Herzens stillem Beeth, Halt dich ferne von den Wegen, Drauf die große Menge geht.“ (M. W. Weiff.)

Hält man nach so manchem Kusgang Abrechnung mit sich selbst, so findet man, daß die Seele draußen nichts gewonnen, aber viel, oft sehr viel verloren hat. Das Gewissen ist belastet, denn viel Neben geht nicht ohne Sünde ab. Die Unzufriedenheit wird gewekt oder gesteigert, da man draußen so manches sieht und hört, was dem Wünschen, Hoffen und Sehnen des eigenen Herzens entgegen steht, was die Begierlichkeit aufschaltet, das Selbstbewußtsein und den Stolz verlegt. Aber in die Einsamkeit bringen nicht die Geschosse des Reibes, des Mitleides, der Bosheit oder Dummheit, da ist der Mensch frei vom Druck menschlicher Schwäche.

Im Geräusche des Lebens, im betäubenden Trübel der Vergnügungssparte und Lustfallen, in den Salons usw. kann man wohl seinen Schmerz und seinen Gram eine Weile überbäumen und vergeffen und wahren glücklich zu sein; ist man aber wieder allein, dann mag es uns ergehen, wie einer Dame der vornehmen Welt, der Gräfin Hahn-Hahn. Sie gesteht, „daß das Leben des Gmiffes in und mit der Welt oft Entnervung und Mäßigkeit bewirkt und das Herz so schwer mache, daß es erliegen möchte vor einer geheimnisvollen Traurigkeit, die wie ein melancholischer Schatten aufsteige und uns zuckeltes.“ Hast du im Genusse auch wirklich alles gefunden, was für die Ewigkeit genügt und dich befriedigt und eine Quelle des Glückes ist? Und wenn man dann tapfer „Ja“ sagt, dann klingt es wie ein „Ach“, und sagt man „Ach“, dann weiß man nicht, was alles liegt in diesem „Ach“.

Wer wahrhaft innerlich oder äußerlich leidet, dem ist sein Schmerz, sein Kummer zu heilig, um ihn auf die Straße hinauszutragen und dort Trost und Mitleid zu suchen.

„Tief im Wald verbirgt der kranke Virsch sich vor des Tages Glanz, Sei's, um einsam zu gesehen, Sei's, um einsam zu verleben.“ (F. W. Weiff.)

Einsame Menschen — glückliche und andere beglückende Menschen! Einsamkeit — die Quelle großer Pläne und großer Taten! Professor Eucken hat recht, wenn er schreibt: „Unsere Zeit fehlt es an leitenden Jbern und an seelenhaften und seelenreinen Menschen.“ Wo aber sind noch immer diese edlen, innerlichen und starken Menschen erstanden mit dem ruhigen und mäßigen Herzen, mit dem reifen und abgeklärten Urtheil und dem erweiterten Blick? In der Stille und Einsamkeit!

„Einsamkeit ist Seelenmarung; In der Stille kommt dem Gite Rechte Geistesoffenbarung.“ (F. W. Weiff.)

Bedeutende Männer der Geschichte und Wohltäter der Menschheit sind einsame und innerliche Seelen gewesen. Man denke nur an Moses, Elias, Johannes d. T., Paulus, Benedikt, Gregor d. Gr., Bernhard von Clairvaux, Ignatius von Loyola und viele andere! In der Einsamkeit sind ihnen die weckenernenden und überwindenden Gedanken und Pläne und die Kräfte des Geistes und Herzens zugestromt. Kein Wunder, daß der hl. Ephrem die tiefe Einsamkeit genannt hat „eine Schule des Gebetes, eine Mutter der Gottseligkeit, ein Weib der Fruchtbarkeit an jeder guten Frucht, einen Spiegel der Erkenntnis, ein Arsenal der siegreichsten Waffen wider die Feinde des Heiles, eine Genosin der Demut und Gottesnähe, einen Schirmwall derer, die für das Himmelreich streiten.“ — Einsamkeit — eine weise Lehrmeisterin!

Woher der so oft ganz auffallende Umkehrung in der Stimmung und im Lebenswandel bei so vielen, die aus der Stille und Zurückgezogenheit der Exerziten kommen, wenn nicht daher, weil dort das Leben in das helle Licht der Ewigkeit gesetzt wird und jene Frage so mächtig an das Ohr schlägt: Wozu bist du auf Erden? Dort „vollzieht sich ein Prozeß, ausgehend von stiller Selbstbeurteilung, übergehend zur ehrlichen Selbstkritik und dann schließlich endend in gründlicher Selbstbesserung.“

Interessant ist es zu hören, wie ein Laie, ein Schriftsteller, der voll Borurtheilen und Mißtrauen die Exerziten begann, nachher darüber urtheilt. Er nennt das Exerzitenhaus eine Case des Reinen, eine Insel des Guten und fährt dann fort: „Und trotzdem ist man nicht mit etwaswärts gewandtem Blick von hinten gezogen und nicht weitenfremdet und weltlichen, sondern ich möchte sagen lebensfreudig, lebensstark und kampfesstark zu weltrem Lenzler in ihr. Ich aber kannte nun einen, dem es fast peinlich wurde, wenn er sich der Borurtheile erinnerte, die er bisher gegen die Exerziten hatte; denn von allem war das pure Gegenteil wahr; keine Spur von Hebertreibung oder gar von einer geistlichen religiösen Hysterie und Kleinlichkeit, unmännlichen Devotionen — um ein mögliches Wort von Erzbischof Ireland anzuwenden —

nicht eine Spur von einem verpolitisierten Katholizismus, der von Tendenzen, die außer dem allerengsten Zwecke liegen, der im Zweifel, „Gottesordnung und Menschenordnung“ liegt. Gabe es keine Exerzitien, so müßte man sie erfinden; denn mehr als jeder früheren Zeit sind sie der heutigen auf den Leib geschneitten und mehr als jedem anderen profanen Stand den gebildeten Ständen der Gegenwart. Sie, die ewig eulende, nimmer ruhende und niemals rastende, hält diese Stände Tag um Tag, Stunde um Stunde in der Dorschel, läßt sie daraus nicht einmal mehr am Sonntag los und an keinem Feiertag, und streut selbst auf die Stunden des Vergnügens den Staub der Tageslasten. Wie eine geschwungene Gabel ist sie immer hinter ihnen her, keine Zeit mehr lassend, bei sich selbst ein wenig Einkehr zu halten und sich endlich einmal mit sich selber ein wenig abzugeben. Und da die Exerzitien diese Einkehr in sich selber bewirken, ja eigentlich probieren und den Menschen, an dem jahraus jahrein eine halbe Welt zerrt und reißt und schleht, mit liebender und verständnisvoller Hand wiederum am eigenen Ich zu fassen, sind sie allein schon eine Wohltat.

Doch die Tage der Exerzitien mit ihrer Sammlung und Erneuerung und Verinnerlichung gehen schnell vorüber; nur allzu bald verfließen die darin gefasteten Vorjage, wenn sie nicht immer wieder erneuert werden. Was uns also nützt, das sind Ruheplätze im täglichen Leben: Betrachtung, M. Resopfer, Spazirgänge des Alltags, geistliche Lesung und Spazirgänge in Gottes freier Natur. Wohl uns allen, wenn wir die Stunden der Einsamkeit lieben und recht benutzen; auch uns werden sie belohnen mit Genüßensfrieden, Glaubensfreude, Charakterstärke, Herzensreinheit!

„Gott! dich rein und acht dich klein;
Sei gern mit Gott und dir allein,
So wirst du in Ruh' und Frieden sein.“

Ref.

Unser religiöser Zusammenbruch

Unser religiöser Zusammenbruch war der tiefste Grund auch unserer nationalen Katastrophe in Form einer Revolution, wegen welcher unsere Nachkommen einstmals unserem Andenken fluchen werden, weil eben diese Revolution der billigste und doch der größte Sieg unserer Feinde gewesen ist. Jawohl: Der Zusammenbruch des deutschen Gottvertrauens ist auch der Zusammenbruch des deutschen Selbstvertrauens gewesen. An ging es, als die Front sowohl wie die Heimat verärgerte Neben durchschwirrten: „Ach was kümmert sich der Herrgott, wenn es überhaupt einen solchen gibt, um den Schwindel übereinander!“ Und heute ist ein religiöser und damit auch ein sittlicher Niedergang weiter katholischer Volkskreise einfach nicht mehr zu leugnen. Symptomatisch ist in dieser Hinsicht die um sich wuchernde Sonntagsenthaltung. Es hat keinen Zweck, die Tatsache zu verschweigen, daß selbst in sogenannten stadt-katholischen Gegenden der Besuch des pflichtgemäßen Sonn- und Feiertagsgottesdienstes erschreckend abnimmt. Wir kennen sogenannte stadt-katholische Gegenden, in welchen die Männer und die Burichen sich gar nichts mehr daraus machen, den Sonntagsgottesdienst zu schwänzen und ihre öfterliche Pflicht nicht zu erfüllen. Doch deshalb kann man sie, wohl gemerkt, durchaus nicht als religionsfeindlich bezeichnen, nein, das nicht, sie sind freundlich mit ihren Geistlichen, gehen bei Beerdigungen, bei Hochzeiten und bei weltlichen Festlichkeiten mit einem Festgottesdienst „im Programm“ in die Kirche, jedoch von einem regelmäßigen Besuch des Sonntagsgottesdienstes kann keine Rede mehr sein.

Schuld an dieser wachsenden religiösen Gleichgültigkeit ist freilich zum großen Teil der Umstand, daß wir Deutsche alle miteinander, einschließlich der deutschen Katholiken, uns in der Kriegsbegeisterung der ersten Kriegsjahre unseren Herrgott fast nur mehr als deutschen Armeebischof vorstellen konnten. „Der Gott der Deutschen“ wurde von uns all zu einseitig angerufen; wir wollen es nicht begreifen, daß die göttliche Vorsehung andere Pläne verfolgt hat als die Pläne des großen deutschen Generalstabes. Die Folge dieser doch ganz natürlichen Enttäuschung über „den Gott der Deutschen“ ist leider eine Erschlaffung des ausübenden praktischen Katholizismus selbst innerhalb der katholischen Organisationen, welche immer mehr Nehtlich-

keit bekommt mit dem französischen Katholizismus in den Jahren vor dem Kriege. Der französische Vorkriegskatholik hätte es auch als eine schwere Beleidigung empfunden, wenn man an seinem Katholizismus gezweifelt hätte. Doch das hielt ihn nicht ab, seine Sonntagspflicht überhaupt nicht zu erfüllen. Man ging in die Kirche bei Beerdigungsmessen, bei Hochzeiten und natürlich bei der ersten hl. Kommunion eines Kindes. Ja bei der ersten hl. Kommunion eines Kindes entwickelt auch der radikalste französische Sozialist und Freimaurer von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang einen äußeren religiösen Eifer, wie wir ihn bei uns nur an echten Volkskatholiken gewöhnt sind. Das Gleiche ist der Fall bei religiös-nationalen Festen, wie am Feste der Jungfrau von Orléans. Das Tolle in dieser Hinsicht aber hat der Schreiber dieser Zeilen gelegentlich einer französischen Mission in einem normanischen Küstendorf erlebt. Die Ständelehre für die Fischer war einfach prächtig. Die Fischer selber hatten in der Kirche ein echtes, kleines Fischerboot vollkommen ausgestattet und reich bewirbelt in die Kirche getragen und das Boot mitten im Presbyterium als Thron für das Allerheiligste aufgebaut. Der Einbruch war ergreifend schön. Die Ständepredigt hatte mächtig gezündet, man sah es den leuchtenden Augen der Zuhörer an, auch gebetet hatten einzelne, jedoch am ersten Sonntag nach der Mission war die Kirche wieder so leer von Männern und Burichen wie vor der Mission.

Im gleichen leichten religiösen Fahrwasser plätschert der deutsche Gegenwartskatholizismus bereits bis an die Knie. Täuschen wir uns nicht! Verlassen wir uns nicht allzustark auf unsere katholischen Ständesorganisationen allein. Gott sei gedankt, und den deutschen Männern, welche sie schufen, sei es gedankt, daß wir diese Organisationen haben, jedoch es ist religiös innerhalb dieser Organisationen, sagen wir, nicht immer alles so, wie es sein soll. Besonders die Interesslosigkeit gegenüber dem eigentlichen Urquell des Katholizismus, nämlich gegenüber der hl. Eucharistie, nimmt stark überhand. Der Schreiber dieser Zeilen traf im vergangenen Sommer in den Bergen am hl. Fronleichnamsfest nachmittags eine starke Gruppe in einem katholischen Verein organisierter junger Katholiken. Auf die Frage, wie ihnen die prächtige Fronleichnamspredigt in Kochel gefallen habe, gaben die jungen Herren leichtthin zur Antwort: „Dazu hatten wir keine Zeit, weil wir zum Sonnenaufgang auf den Herzogsstand wollten.“ Als der Frager in höflicher Bescheidenheit sich die Bemerkung gestattete: „Meine lieben Herren! Heute als am Fronleichnamstag hätten Sie das Abenglähen der ewigen Hölle auch auf dem Herzogsstand des Tabernakels wunderbar beobachten können.“ da gab es arg verärgerte Gesichter, einer der jungen Herren knurrte ziemlich hörbar: „Der Fabian!“

Nun, wir meinen, ein fast vollzähliger, sogenannter katholischer Verein, welcher am Fronleichnamsfest eine Vergartie macht und so in keinen Gottesdienst kommt, das ist gerade keine Pler der katholischen Bewegung. Es sei gerne zugegeben, daß es sich dabei denn doch um einen Ausnahmefall gehandelt hat; trotzdem kann es nicht gelugnet werden, daß das eigentliche religiöse Leben in nur zu vielen katholischen Vereinen sehr zu wünschen übrig läßt. Darüber kann nun einmal kein Zweifel bestehen, daß die eucharistische Ueberzeugungstreue sehr vieler organisierter Katholiken nach außen nicht in die Erscheinung tritt. Und doch ist diese eucharistische Ueberzeugungstreue das Wesen und der Kern der katholischen Weltanschauung überhaupt.

Ja, was wäre da zu tun, um den eucharistischen Kernkatholizismus wieder mehr zu beleben? Wir müssen unserer ganzen katholischen Bewegung ein Christuswort als Motto vorsetzen. Dieses lautet: „Suchet zuerst das Reich Gottes zu erlangen; alles andere wird Euch beigegeben werden.“ Der Begriff des Katholizismus darf nicht bloß der Mantel

um unser katholisches Vereinsleben sein, sondern unser ganzes Organisationswesen muß praktischer Katholizismus sein. Wo aber lernen wir das? In der Asketischen Kulturbewegung der öffentlichen Volksmission einerseits und andererseits in der asketischen Detailarbeit der Vereinsexerzitien. Wir werden erst dann ein katholisches, sozialpolitisches Kulturbollwerk für unser Vaterland werden, wenn ein jeder organisierter Katholik von der Ueberzeugung durchglüht ist, daß er mindestens alle drei Jahre seine hl. Exerzitien mitmachen muß; denn die Erfahrung lehrt, daß die Exerzitanten in unseren Verbänden die allerstrammsten Mitglieder sind. Die große Wichtigkeit der Laienexerzitien haben die Männer aus der klassischen Glanzzeit unserer Bewegung, wie Windthorst, Mallindrodt und die beiden Reichensberger, wohl erkannt. In der heiligen Einsamkeit der Exerzitien haben sich diese katholischen Jenseitsmänner für die Arbeit in der katholischen Öffentlichkeit immer wieder neue Kräfte geholt und deshalb haben sie auch so Großes geleistet. Gewiß kann ein Arbeiter- oder sonst ein Ständesekretär auch ohne daß er Exerzitien macht, tüchtige Berufsarbeit leisten. Jedoch echte, katholische Arbeit, welche die köstliche Patina des katholischen Idealismus umschimmert, wird ein Arbeiter- oder ein Bauernsekretär viel leichter leisten können, dessen Berufsleben von Zeit zu Zeit zu den geistigen „Lebungen“ eingeordnet ist. Das gilt natürlich von allen Katholiken, von den katholischen Journalisten so gut wie von den katholischen Volksoverleitern, von den katholischen Lehrern so gut wie von den katholischen Angestellten, Ärzten oder Künstlern. Denn wir nicht in diesem Sinne unser katholisches öffentliches Leben erneuern und es in praktisches Handeln umsetzen, dann stagniert unsere Bewegung in abschbarer Zeit in dem ungeheuren politischen Sumpfgebiet, welches sich heute in Deutschland das öffentliche Leben nennt.

Mode

Mode: ein lehrreiches Wort für die Frauwelt. Auch in der heutigen Zeit, wo Nahrungs- und Geldsorgen sich haushoch türmen, hat es seinen Klang nicht verloren. Die Herrschaft der Mode hat im Zeitalter der Demokratie, wo alles nach Freiheit ruft, ihren alten Charakter des Absolutismus durchaus nicht aufgegeben, sondern eher noch vertieft, und ihre Parole heißt nach wie vor: Uniformierung. Und was von der Mode im allgemeinen gilt, das gilt auch von ihrem Trübspiel der Kleidermode. Mit einer Unterthanentreue, die man oft fälschlich nennen könnte, sucht die gesamte Frauenwelt den Anweisungen der Diktators nachzukommen, oft mit blutendem Herzen, da die Lasten fast unerträglich sind. Aber Auflehnung, Streik? Nein, davor schaudert selbst die resolute Vertreterin des weiblichen Geschlechts zurück. Wer dürfte es auch wagen, mit Aussicht auf Erfolg einer solchen Macht zu trotzen! Würde er nicht der Lächerlichkeit verfallen? Mit dieser Frage rühren wir an den Lebensnerv der Mode. Sie steht und fällt mit der Anerkennung und der Beurteilung durch die Massen, sie lebt vom Sonnenschein der Volksgunst. Nicht, als ob dadurch die unumschänkt Herrschaftswelt bedroht wäre. Sie kennt die Behandlung der Massenstimme, und mit diplomatischer Geschicklichkeit weiß sie mit Hilfe eines Beamtenstabes bei jedem Feldzug die Antrieben von der unbedingten Notwendigkeit selbst zu überzeugen. Für viele ist daher die Modefrage eine Art Ehrensache, die mit der ganzen Ernsthaftigkeit, die einer solchen zummet, behandelt wird; und die Bemerkung, die ich einmal aus dem Munde eines Mannes hörte, daß die Frau in Bezug auf die Mode nur den einen Wahspruch kenne, „hier tot als unmodern“ ist nicht ganz so unförmig, wie sie uns wohl erscheinen möchte.

Ueberlieferte Traditionen aber unbesehen hinzunehmen ist eigentlich nicht mehr zeitgemäß, und auch eines denkenden Menschen unwürdig. Und so erheben sich denn überall Stimmen, die die Frauen auffordern, ihr Verhältnis zur Modebewegung ein-

mal vorurteillos und idealisch fassen zu können, und sich zu diesem Zwecke mit dem Begriff der Mode selbst und ihrer Berechtigung oder Nichtberechtigung auseinanderzusetzen.

Jede Lebensform abzuklären, wie es von manchen geschieht, geht wohl nicht an. Die Mode ist mehr als ein flüchtiges und reizvolles, aber im Grunde zweckloses Formspiel. Sie ist vielmehr ein Stück Ausdruckskultur, und ihre jeweilige Form spiegelt darum nicht nur die allgemeinen äußeren Lebensverhältnisse, den technischen Fortschritt, den Geschmack und Schönheits Sinn eines Volkes wieder, sondern ist auch ein Maßstab für Welt- und Lebensanschauung einer Epoche, für ihren sittlichen Hochstand. Zeitalter, in denen die Achtung vor weiblicher Ehre und Würde im privaten und öffentlichen Leben hoch im Kurse steht, werden ein anderes Bild der Frauenmode zeitigen als solche, in denen Unachtsamkeit und rohe Sinnlichkeit regieren.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus einmal die heutige Mode einer Prüfung unterziehen, so müßte der Rückschluß auf die sittlichen Zustände im allgemeinen und die Selbstschätzung der Frauenwelt im besonderen eigentlich recht trübe ausfallen. Was da täglich von unzähligen Willkürlichkeiten zur Schau gestellt wird, — ich brauche nur die vorn bis zur Magengrube heruntergerutschte Spinnwebbluse, den Kierock und den kaum noch Bekleidungsstück zu nennenden Hosierrumpf zu erwähnen — das ist schon vom Schönheitsstandpunkt aus eine Summe, kann zu hundert Jahren Häßlichkeit. Dem man aber ein der sittlicher Maßstab an sich und das Urteil geradezu vernichtend ausfallen. Und so etwas machen unsere ehrbaren Frauen mit? Man kann es nicht leugnen, eine große Anzahl hat sich ins Schlepptan dieser von der Straße diktierten Mode nehmen lassen, ohne Widerrede, ohne den Ver-

juch einer Auflehnung. Das sind die Frauen, die jede neue Modeform annehmen, nur weil sie neu ist und, da die „alten“ Formen sich „überlebt“, das heißt den Reiz der Neuheit bereits eingebüßt haben, sie zugleich als Notwendigkeit empfinden. Diese völlige Abhängigkeit, die eine eigene Stellungnahme unmöglich macht, und die, als Massenercheinung, den Stolz der Mode in sich einschließt, ist aber nicht der einzige Grund für die Willkürlichkeit unserer Frauen. Es gibt auch solche, die mit einem gewissen Widerwillen und nur zögernd, unter Vermeidung der allerfeinsten Modeausdrücke, der Mode folgen, weil sie die Willkürlichkeit derselben wohl fühlen, aber zu wenig vom Wesen und der Gesinnung einer Modebewegung kennen, um ernstlich Widerstand zu leisten oder gar Widerstand an die Stelle des Abgleichens zu setzen. Nicht minder zahlreich sind die, welche aus Feigheit, um sich nicht lächerlich zu machen oder sonstige unangenehme, sich jeden Widerstand enthalten. Die beiden ersten Gruppen mögen einschließbar sein, diese ist es nicht. Feigheit ist immer etwas Erbärmliches. Und das heutige Leben braucht mehr als je auf allen Gebieten, auch auf dem der Mode, starke, zielbewusste und großzügige Menschen, die den Kampf mit aller Art von Eitelkeit mutig aufnehmen. Und warum sollten die aufständigen Frauen nicht instande sein, der heutigen Modebewegung eine Einheitsfront gegenüber zu stellen? Nicht Widerstand zu fordern, sondern sie in ihre Fäden zu zerlegen, an der Sitte, anstand und Sitte. Der Unterschied zwischen Sitte und Sitzenlosigkeit muß aufs schärfste betont werden. Weg mit allen Zweideutigkeiten in der Kleidung. Sie sind ein Hohn auf unsere religiösen und sittlichen Ideale. Oder sollen wir uns an Mut zur Vertretung der eigenen Anschauung von der Geisteswelt bekümmern lassen?

was Sie brauchen in der Welt verloren haben ... das Licht?

„Unmöglich, gnädige Frau,“ erwiderte Rainer mit rauher Stimme. „Die amerikanischen Fußtapper haben an meinen Augen alles verdorben. Ich werde nicht mehr sehen —“

„Sie Armer!“ Ihre Hand umschloß fest und warm die seine. „Dann wünsche ich Ihnen Geduld und Mut, damit Sie Ihr Unglück zu tragen vermögen.“

„Es ist eine Strafe,“ bekannte Rainer zerknirsch. „Ich habe an der Heimat gesündigt und an meiner Liebe. Treulos verließ ich beide — und habe darüber beide verloren. Für diesen Verrat am Heiligsten muß ich nun büßen, diese Sünde erfordert Sühne.“

„Gott tröste und stärke Sie!“

„Gott segne Sie auf allen Wegen ... Sie und Sie!“ ... Hat sie mir vergeben? ...“

„Sie hat überwunden und ein neues, reines Glück gefunden. Leben Sie wohl, Rainer — Gott mit uns allen!“

Er fühlte den festen Druck ihrer Hand und das leise Beben ihres Schleiern, der wie ein duftiges Wölkchen, warm wie ein Sonnenstrahl, seine Wangen freilegte. Glückselig wie das Glück! ... Das er verachtet hatte ...

Ein heller Glanz erfüllte seine Seele — es war der letzte Rückblick in eine schöne Welt, die ihm nun verloren war. War ein Augenblick im Paradies, aus dem er sich selbst vertrieben hatte. Nun ging es hinein in die Finsternis! ... Er suchte die treue, besorgte Führerhand. „Komm, Mutter, laß uns gehen!“ Niedergeschlagen und trostlos lehrte er ins Kantorhaus zurück.

In laugem, heissem Ringen fand die bedrückte Künstlerseele endlich einen Weg, der aus der Finsternis herausführte — in die Sonne, ins Licht.

Eines Tages erklärte er seinen Eltern: „Ich will die Welt verlassen und Ruhe suchen — Ruhe im Herrn. Die falsche Welt hat mich betrogen, mich blind und elend gemacht. Wunden hat sie mir geschlagen, die wie Feuer brennen — kein Arzt vermag sie zu heilen. ... Die irdische Heimat und das Glück habe ich verloren, so will ich jetzt die himmlische suchen. Dort werden alle Gebrechen geheilt und die Blinden wieder sehend. Das ist meine einzige Hoffnung, mein Trost im Unglück, Leid und Qual. Ich lehre an den Ort zurück, den ich einst im Jugendübermut verließ, um mich der Welt und der Kunst in die Arme zu werfen: ins Kloster Marienberg! Dortin habt ihr, teure Eltern, mich gebracht, damit ich ein Priester des Herrn werde. Dort will ich fortan leben und büßen für meine große und schwere Schuld.“

Der Kantor nickte. Er verstand die Künstlerseele, die den Flug nach den heiligen Höhen suchte.

Die Kantorin weinte leise. „Ach, Max,“ sagte sie mit bebender Stimme, „des Herren Wege sind wunderbar. Er führt dich zurück zu den heiligen Mätern. Vielleicht wirst du gar noch Priester — dann wäre der heiligste Wunsch meines Herzens erfüllt.“

„Ich weiß nicht, ob ich dieses hohen Amtes würdig bin,“ erwiderte er. „Es ist nur für die Reinen bestimmt. Aber ich habe vorerst einen andern Plan. Sie brauchen im Kloster einen tüchtigen Organisten ... kann es eine schönere Lebensaufgabe für einen Künstler geben, als ... Herrn täglich beim Klang der Orgel zu lobpreisen, ihn zu preisen? ... Ich freue mich auf meine neue Würde.“

Andern Tages fuhren die Kantorsleute mit ihrem Sohne nach dem Kloster Marienberg und der Klosterfriede umschloß den Friedlosen nach allen Stürmen seines bewegten Lebens. Sein Lebensschicksal war zwar nur mehr ein Bruch, aber es hatte seinen Hafen gefunden und ging nicht unter. Gottes Liebe war sein Steiner: sie lenkte es zum himmlischen Port.

Tag für Tag sah fortan der blinde Künstler an der Orgel. Sein meisterliches Spiel entzückte die Klosterbrüder wie die Laien. Von weit her kamen kunstbegeisterte Menschen, um seinem wunderbaren Spiele zu lauschen.

(Schluß folgt.)

Heimatzauber

Originalroman von Felix Raber.

25)

Alles stürzte hinzu, alle wollten den blinden deutschen Künstler sehen. Es war eine Sensation in der großen Gesellschaft von New-York — man kam auf seine Rechnung, man war dabei gewesen.

Alle Kunst der Nerzte war vergebens; gebrochen und verschmettert lehrte Rainer übers Meer zurück — ein armer Mann! — Ohne Augenlicht — und im Herzen die brennende Qual. —

21.

Seller Glockenschall ging durchs Heimatstädtchen und weckte den blinden Geiger aus dumpfem Schlafen. Dauschend hob er den Kopf.

„Was ist denn, Mutter? ... Warum läuten die Glocken? ... Es ist doch nicht Sonntag!“

„Ach, Max, sie läuten hier immer.“ Aber Max Rainer beruhigte sich nicht; mit seinem feinen Ohr hatte er ihre Angst aus dem zitternden Klang ihrer Stimme herausgehört. „Was soll das bedeuten?“ forschte er. „Es geht etwas vor, was ich nicht wissen soll. ... Du verheimlichst mir etwas. ... Auch der Vater war so seltsam. ... Er hat leise geweint. ... Jetzt ist er weg — und vorhin hab' ich die Orgel gehört ... mit allen Registern ... Und doch ist nicht Feiertag! ... Mutter — was soll das? ... Ich will es wissen! ... Ich will zur Kirche.“

Ein leises Schluchzen aus der gequälten Mutterbrust.

„Bleib, Max, bleib! ... Es ist besser so.“ „Nein, ich gehe!“ Er tastete sich der Wand entlang zur Türe, stieß an und taumelte. Da war seine Mutter mit einem Schrei bei ihm, drückte ihm den Hut auf die schwarze Künstlermähne und geleitete ihn, seine Hand fassend, wie ein Kind hinab auf die Straße und zur Kirche.

Die Orgel erbrauschte, ein feierlicher Chor klang durch die weitgeöffneten Porten — ein Lobgesang.

Vor dem Portal drängte sich eine schaulustige, neugierige Menge. Halbblaute Fiedeln tönten an das Ohr des Blinden. „Wie schön, ach wie schön! ... Zwei Bräute aus einem Hause — an einem Tag! ... Welch statt-

liche Männer! ... Der Offizier mit den Orden auf der Brust, der ging als blutjunger Leutnant nach Südwest — jetzt ist er Hauptmann! ... Und der andere, der Abgeordnete, der ist der erste Mann im Kreis! Ja, solche Männer braucht Deutschland! ... Da steht Kraft und Mut darin! ... Deutsche Kraft und sieghafter Mut! ... Hoch, hoch, hoch das Brautpaar! ... Alle beide — hoch! ...“

Dem Blinden schürzte sich die Brust zusammen. „Mutter — Mutter, wer ist die Braut?“

Seine Finger umspannten die Hand seiner Mutter wie ein Schraubstock. Sie rief einen Schmerzenslaut aus: „O Max, mein armer Bub!“

Wieder das Raunen der Menge ...

„Es sind die schönsten Mädchen im Land. ... Die Blonde, Majestätische — das ist die Trude! Wie schön kleiden sie Wortentrang und Schleier! ... Eine Prinzessin kann nicht schöner sein. Und wie sie lächelt! Wie eine Fee. — Die Braune ist nicht minder schön. Das ist eine Feine, Bierliche, die Euse —“ „Euse? ... Euse?“ ... Max Rainer fühlte einen Stich in der Brust und griff nach seinem Herzen. „Mutter — die Euse hat Hochzeit?“ „Ja, mein armer Bub! ... Euse und Trude kommen vom Trayaaltar. Eben schreiten sie am Arm ihrer Männer aus der Kirche und gehen zu den Autos. Ach, wie schön sind sie! ... wie schön! ... O Max, wenn du sie sehen könntest!“

„Nein, nein — Mutter, ich würde an diesem Anblick sterben! Es ist besser so. Laß uns gehen. Es ist zu Ende — alles zu Ende!“

Aber die Menge hielt ihn umklammert, und eben als er sich lösen wollte, wurde Trude von der Leben auf ihn aufmerksam. Sie kam auf ihn zu und der Braut in Kranz und Schleier öffnete sich eine breite Gasse wie einer Königin. Ihre Augen leuchteten von Güte und Mitleid, ihre Hand streckte sich dem Blinden entgegen. „Grüß Gott, in der Heimat, Herr Rainer.“ Klang die tiefe, volle Frauenstimme an sein Ohr. „Ich habe von Ihrem Unglück gehört und bedauere Sie von Herzen. Die Heimat möge Ihnen das geben,